

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1927

88 (14.4.1927) Die Mußestunde (Ostern 1927)



Seelenverderbend und völkerverhetzend triumphiert der wildtobende Geist des Bösen im menschlichen Dasein. Alle schlechten Eigenschaften des Menschen, Lüge, Egoismus, Hinterlist, Falschheit, Haß, Gewalt, Mißgunst wirken sich leider so aus, daß viele Menschen auch in der Pracht des hoffnungsvollen Frühlings fast nicht mehr zu glauben wagen, daß das Natürliche, Wahre, Edle und Heilige doch im menschlichen Geschehen triumphieren wird und triumphieren muß. Es ist leicht faßbar, daß sich nach dem schrecklichen Winter der Völkerverhetzung, Völkerzerfleischung und Völkerverklavung die arme, zertretene Menschenkreatur inbrünstig nach dem Licht des neuen Tages und der wärmenden Sonne alles versöhnender Menschenliebe sehnt, das den sozialistischen Menschen gedanklich zu den kühnsten Hoffnungen verführt. Der Geist der Freiheit und der Menschenliebe muß den finsternen Wahn blutiger Gewaltmenschen sieghaft überwinden. Mit allen Kräften der Seele, des Herzens und des Hirns soll die lebendige Tätigkeit der Menschen sich dahin auswirken, daß das Sonnenlicht wahrer Freiheit, aufrichtiger Bruderliebe und segenspendender Arbeit hell leuchten kann und seinen ungeheuren Einfluß voll geltend macht.

Bei aller lebenserhaltender Tätigkeit muß man trotzdem den Kopf hoch halten, die Herzen empor heben, die Hände rühren, um die Ueberzeugung in sich zu festigen, es muß, wie in der Natur, so auch im menschlichen Miteinanderleben zu einem wahren, herrlichen, alles überstrahlenden Frühling kommen. Dies soll der Sinn des Festes der Auferstehung bei allen wahrhaft freiheitlichen und großen, sozialistisch eingestellten Menschen sein.

Einsame Frauen

Eine Ostergeschichte von Anna Justen

Der Frühlingssturm brauste nächtlich gar kraftvoll über das Land. Am Morgen ist es klar und friedlich. Blüten lächeln von allen Bäumen, grün ist alles unschimmert.

Frau Maria ging langsam über die schmalen Wege des Friedhofes. Sie achtete des Frühlingswindes nicht, der neckisch ihr Haar zerwühlte. Dieses schwere, einst so blonde Haar, das er so sehr geliebt. Nun war sie erst 30 Jahre alt, aber ihr Haar war grau und glanzlos, und tiefe Schatten lagen unter schwermütigen, übergroßen Augen.

Ueber die Gräber schweifete Marias Blick. Gedankenlos und ohne Gram. Zuviel hatten ihre Augen geweint, zuviel Nächte schlaflos in die Einsamkeit gestarrt. Nun war alles kalt in ihr, kalt und tot.

Wo war sein Grab? Das Grab des Mannes, den sie über alles geliebt? O, sie wußte es wohl. Leiber, von Granaten in Stücke gerissen, für die gab es keine Gräber. Und ihr Bruder? Der lag irgendwo in russischen Sümpfen und vermoderte. Frau Maria war keine Frau, die sich mit neuen Eindrücken tröstete. Sie war ein ernster, eigenwilliger Mensch. Sie zu trösten, müßten Tote wieder lebend werden.

Sie denkt zurück. Da war ein Ostertag, strahlend und frisch wie Maria selbst, als sie am Arm des Geliebten durch die Felder schritt. Veilchen suchten sie an efeumspinnenden Abhängen und duftende Anemonen im Waldesgrund. Unendlich schien ihr Glück, wie der weite, blaue Frühlingshimmel, und ihre Liebe war wie der blühende Frühling, wie die üppige Pracht der Blütenbäume. Der Frühling aber verblühte, Sommer ward, schwerer, gewitterschwüler Sommer. Was blühte

der Mohn so blutig rot, was war für ein qualvolles Ahnen in den heißen Nächten? Krieg! Maria fühlte, daß ihr Glück zu Ende war. Er kam nicht wieder, auch der einzige Bruder nicht, und ihr Kind starb im vierten Kriegsjahr an Unterernährung.

Da ist das kleine Grab

Veilchen überwuchern es ganz, versteckt in grüne Eleuranken. Die hat sie an dem Abhang geholt, wo sie vor zwölf langen Jahren mit dem geliebten Manne saß.

Osterglocken läuten irgendwo in der Ferne. Für die einsame Frau läuten sie nicht. Ihr Leben ist zerstört, selbst ihre Tränen sind versiegt. Ganz leise weht der Frühlingswind ein paar Blütenblätter in ihr schweres graues Haar. Sie schüttelt sie gleichmütig fort. Was soll der Frühling in grauem Haar? Nur Arbeit gibt es noch für einsame Frauen, verloren ist Liebe und Glück. Und ruhig geht Frau Maria durch den klaren Ostertag, wunschlos, freudlos.

Wie Goethe Ostern feierte

Goethe ist durch die Osterszenen des „Faust“ zu unserem größten Dichter des Osterfestes geworden, und wie dieses größte Fest der Christenheit mit seinem Schaffen eng verknüpft ist, so hat es auch in seinem Leben ihm so manche ernste und fröhliche Stunde geschenkt. Goethe hat in Frankfurt das Osterfest in einer fröhlich vollstümlichen Weise gefeiert, die der Weimarer Gesellschaft augenscheinlich fremd war. Wir hören nämlich, daß erst Goethe die Weimarer Kinder auf die segensreiche Tätigkeit des Osterhasens aufmerksam machte und ihnen in seinem Garten ein vielbesprochenes Fest gab, das dann Nachahmung fand und zum alljährlichen Beschenken der Kinder führte. In seinen Erinnerungen berichtet der Dichter Friedrich Mathisson aus dem Jahre 1783 von diesem Kinderfest, das das größte Aufsehen machte: „Goethe gab ein Kinderfest in seinem Garten außerhalb der Stadt. Es galt Ostereier auszuwitern. Die muntere Jugend, worunter auch kleine Herder und Wieland waren, zerschlug sich den Garten und jubelte beim endlichen Entdecken der schlau verborgenen Schätze. Mitten in der mutwilligen Gruppe erschien Goethe als ein wohlgezügelter, aber ernster Vater, der zugleich Ehrfurcht und Liebe gebot.“ Ein intimeres Bild des Festes gibt uns Karl von Lyncker in seinen Erinnerungen, denn er hat als Knabe selbst bei diesem denkwürdigen Eiersuchen teilgenommen: „In allen Winkeln des Gartens waren Orangen und bunte Eier versteckt, die wir aufsuchen mußten. Alles war erlaubt; unsere Hofmeister schmausten an einem besonderen Tisch und durften uns nicht stören. Gegen Abend ließen sich dann zwei hohe wandelnde Pyramiden sehen, welche mit Eßwaren aller Art, namentlich mit Bratwürsten, Karbonaden und dergleichen behangen waren. An diesen sprang die muntere Jugend in die Höhe, rupfte sich nach Belieben herunter, was ihr annehmlich schien, und geriet vor Lust dergestalt außer sich, daß sie die eine umwarf, aus welcher der Bauinspektor Götze, damals Paul genannt, zu allgemeinem Gelächter hervorkroch.“

Rätsel-Lösungen

Richtige Lösungen sandten ein: Frau Ida Lied, Adolf Weißer, Gretel Armbruster, F. Hohmann, Friedrich Nitschky, Karlsruhe; Otto Hätti, Urloffen.

Schriftleiter: Redakteur Hermann Winter, Kartstube, Luisenstraße 24

Ostern 1927



Der Geist muß auferstehen!

Von Viktor Kalinowski

Hört ihr die Zimbeln und Posaunen?
Der Frühling schreitet durch das Land
Und streut mit schöpferischer Hand
Die Wunder seiner Schöpferlaunen.
Sein Odem zaubert neues Leben,
Gewelenes weicht jungem Drang
Und Kräfte neuer Triebe heben
Sich schaffensroh aus engem Zwang.

Hört ihr die Zimbeln und Posaunen
Der auferstandenen Natur?
Im blauen Raum, in Wald und Flur
Schallt Sang und Klang, Gesumm und Raunen.
Im Ruf des Schmetterlings entfaltet
Die Knospe ihr verträumtes Herz.
Das Leid verflank, die Freude waltet
Und hebt die Herzen sonnenwärts.

Hört ihr die schmetternden Posaunen?
Den Ruf der Auferstehungszeit?
Wacht auf! Besinnt euch! Seid bereit!
Es gilt zu handeln, nicht zu staunen!
Erhebt euch aus den langen Wehen
Und zündet rote Fackeln an!
Der Geist — der Geist muß auferstehen.
Damit er Großes schaffen kann!

15. Woche C „Die Musikante“ Unterhaltungs-Beilage des Volksfreund C Karlsruhe, den 14. April 1927,



Das Wasser des Lebens

Eine Osterbetrachtung von Hedda Wagner

Ohne Wasser kein Leben! Diese Erkenntnis ist uralte; die älteste europäische Philosophenschule der Jonier ließ alles Seiende aus dem Feuchten, dem Elemente des Wassers, entstehen. Und tatsächlich hat uns die Wissenschaft gelehrt, daß die Entwicklung der Lebewesen sich im Wasser vollzog, daß aus niederen Formen immer höhere entstanden, so daß der Stammbaum der Tiere über die Fische fortschritt zu den Reptilien und Amphibien, die sich dann in die beiden großen Aeste der Vögel und Säugetiere teilten, wiewohl letztere im weiteren Verlaufe von Jahrmillionen endlich den Menschen hervorgebracht haben. Und diese Entwicklung der Gesamtheit wiederholt das einzelne Lebewesen abgekürzt, während seines vorgeburtlichen Lebens als Embryo, wo es wieder im feuchten Element — im Fruchtwasser — sich befindet und seine Entwicklung durchmachen muß.

Dunkles Ahnen, unklare Kunde von all diesen Zuständen und Dingen spiegelt sich im Mythos der Völker. Aus dem Feuchten steigen die Götter empor: das Ei, dem Ra, der strahlend-schöne Sonnengott der Ägypter entstieg, schwamm auf den Fluten des Urvassers; Aphrodite, die Liebes- und Todesgöttin — eine bedeutsame polare Verdoppelung ihrer Wesensbedeutung! — erhob sich aus dem Schaume des Meeres; die indische Schönheitsgöttin Lakshmi stieg gar aus einem Meere von Milch hervor . . . Diesen Vorgang der Göttergeburt aus dem Wasser finden wir auch im Heldenmythos wiederholt, nur schon verändert und abgeschwächt. Hierher gehört das Kästchen, in dem Perseus als Neugeborener schwimmend aufgefunden wurde, sowie der angeblich im Binsenkörbchen am Nilufer gefundene Moses. Alle diese Mythen wollen sagen, daß Götter und Helden auf geheimnisvolle Weise hervorgegangen sind, unmittelbar aus dem Urschoß des Lebens, dem Wasser.

Mit diesem Motiv des „Aus dem Wasser Geborenwerdens“ verbindet sich eng ein zweites: Das Genießen, das in sich Aufnehmen des Lebenswassers; und damit will der Mythos den Vorgang einer zweiten Geburt, eines Auferstehens versinnbildlichen. Nektar und Ambrosia der Hellenen sind schon sehr abgeblaßte Vorstellungen dieser Art; der Weisheitstrank, den Wotan in der Unterwelt — also im Totenland! — schöpft, und für den er sein eines Auge hingeben muß, gehört hierher, sowie alle jene kultischen Züge, wie das Trinken aus dem kastalischen Quell bei Delphi, der dann dichterische Begeisterung — also ein neues, höheres Leben — gab, und unzählige andere Gebräuche, die sich auf das Trinken heiligen oder geweihten Wassers beziehen. Aber seinen vollendetsten Ausdruck, seine ergreifendste Fassung, hat der Mythos vom Wasser des Lebens wohl in dem babylonischen Gilgameschepos gefunden, das uns, wenn auch nur bruchstückweise, in Keilschrift erhalten ist.

Gilgamesch, ein königlicher Held, verliert nach manchem Abenteuer, das sie gemeinsam geteilt, seinen Freund Enkidu; an dessen Leiche steigt das ungeheure Problem des Todes vor ihm auf. Zum Schmerz gesellt sich Sehnsucht, diesem Geschehe zu entgehen, das Leben, „das irgendwo sein muß“, zu erobern. Gilgamesch stammt von Utnapischtim, dem Noah der Babylonier, der ebenfalls in einem Schiff von den Göttern vor der großen Flut gerettet wurde. Dieses Ahnherrn entsinnt sich nun Gilgamesch; und durch tausend Gefahren und Nöte dringt er bis zu jener fernsten Insel der Seligen vor, wo er weil-

Er soll ihm zum Wasser des Lebens verhelfen. Aber Utnapischtim weiß nur, daß es die Götter in Händen halten; er kann dem Enkel nur den Weg weisen, und er führt ihn in das Land der Schatten. Auch dessen Grauen und Schrecken hemmen nicht Gilgamesch den „Weh-Frohen“; aber, als er vor der Quelle steht, aus der das Wasser des Lebens quillt, da ist sein Sinn verwirrt und verblendet. Das Wasser des Lebens hält er für das des Todes — und flieht . . . Aber damit ist für ewig sein Begehren vereitelt: Denn nur ein einziges Mal hätte ein Staubgeborener diesen Weg finden und — trinken dürfen; denn das Wasser des Lebens ist die Unsterblichkeit, und diese haben sich die Götter vorbehalten. Der Kampf des Menschen gegen den Tod, sein erschütternd-nutzloses Ringen gegen die Vernichtung, und die tragische Anklage gegen die Götter, die das Leben für sich behielten und dem Menschen den Tod gaben, haben im Gilgamesch-Epos ergreifende Gestalt gefunden . . .

Das Christentum, anknüpfend an alle alten orientalischen Religionen und Mythen, obwohl durch die Aufpropfung auf das rationalistische Judentum eine gewisse Verblässung und Abschwächung seines Mythos erfahrend, hat ebenfalls seinen Stifter als Göttersohn durch Leiden und Qual hinabsinken lassen in das Reich des Todes, das er aber als Sieger, gleich dem Frühlingsgott der Vorderasiaten Adonis, wieder verläßt, auferstehend, und all denen, die an ihn glauben, auf mythische Art das ewige Leben mitbringend aus dem Schattenlande. Die ganze Wiedergeburt und die Sehnsucht nach unsterblichem Sein ist vollständig auf seelisches Gebiet verschoben: Der Christ trinkt sich Hoffnung und Leben aus jenem Wort: „Ich bin die Auferstehung und das Leben!“ — Das Motiv des heilbringenden Wassers, das ja sein Analogon hat in der zum Frühling erwachenden Natur, in der tausend Quellen sich neu beleben, und im Verein mit lauem Regen üppiges Blühen und Sprossen bewirken, hat das Christentum teilweise beibehalten, und zwar in der am Gründonnerstag feierlich stattfindenden Weihe des Wassers, das dann für kirchliche Zwecke verwendet wird. Aber auch der Volksglaube kennt das „Osterwasser“. Das ist Wasser aus einer Quelle, die am Ostermorgen der erste Strahl der aufgehenden Sonne berührt.

Sonne als Lebenswecker, das väterliche Prinzip, Wasser als Lebensentwickler, das mütterliche.

Wer solch ein Osterwasser in diesem feierlichen Augenblicke schöpft und trinkt, und zwar schweigend und andachtsvoll, der wird im kommenden Jahre von Krankheit und Siechtum verschont bleiben . . .

Und so sehen wir, von grauester Vorzeit her, immer wieder in der Menschenbrust sich die nämlichen Sehnsüchte und Strebungen regen: Angst vor dem Dunkel und dem Tode, Hoffnung auf Erlösung davon, Erreichung dieses Wunsches auf mystische Art, nach dem Vorbilde der leidenden und siegreich auferstehenden Götter . . . Das Vorbild zu diesem Komplex bot steh in der Natur, die in jedem Lenz sich losreißt aus den Todesbanden des Winters, des Lebenserörers, in ewig zum Lichte drängender Lebensbejahung. Und diese kosmischen Vorgänge dürften mit Recht dem Menschen ein Sinnbild sein für sein Leben und Streben: Heraus aus dem Dunkel, empor zum Licht, wo die Wasser des Lebens quillen, daran glauben, darauf hoffen, und — jeder nach seiner Kraft — dahin wirken, daß dereinst — in neugegründeter, erhöhter, auf Gerechtigkeit und Menschenliebe gegründeter Kultur — der Menschheit größter, seligster Ostag sich erfülle!



Ostergang

Auch eine Osterlegende von Fuch

Jeschu von Nazara, der große Menschenfreund, der Gekreuzigte ob seiner Menschenliebe, schritt über die Erde um Ostern. Fast 2000 Jahre waren verflissen, nachdem ihm Haß und Neid und Furcht der Mächtigen an das Kreuz geschlagen hatte, und hoffenden Herzens, um 2000 Jahre der Erfüllung des einander liebenden, des Menschenbrudergeschlechtes näher zu sein, schwebte er über die Fluren, die märchenrischen, frühlingskeimenden, dahin.

Nicht mehr zogen Sklaven unterm Joch plump gehämmerte Pflügeisen, in wuchtig-ernstem Takte zwangen schwere Motore sicher Pflugscharen durch die Schollen, streuten breite Sämaschinen ordentlich und peinlich genau den fruchtschwangenen Samen in die Felder. Liebkosend strich die Hand mit den Nagelwunden über das arbeitende Eisen und leuchtenden Auges sprach der Liebende:

„Sieh, wieviel leichter schafft ihr Maschinen, den mühen Menschen das Brot, wie sorgt ihr, auf daß alle satt werden, ohne unterm Joche zusammenzubrechen.“

Hochmütig aber knurrte der Motor:

„Gold schaffe ich, schweres blinkendes Gold, Bündel raschelder, mächtiger Scheine für meinen Brotherrn, teuer verkaufe ich meine Arbeit. Wenn jemand hungert, was geht das mich an. Ich verzins mich.“

Da sank die Hand des Erlösers schlaff hrrab, eine Träne rollte wie eine Perle aus seinem Auge, und wo sie zu Boden tropfte, wimmerte dieser auf ob des Schmerzes des Heilands.

Der aber zog weiter und kam in einen Raum voller stattlicher Maschinen. Starke Eisenglieder schoben und drehten sich, riesige Papierrollen wanderten durch die Maschinen, bedruckten sich mit swarzen Lettern und stapelten sich auf, bereit zu berichten von Mensch zu Mensch, in Häusern, Dörfern und Städten zu unterrichten vom Laufe der Welt.

Und wieder hub Jeschu von Nazara an:

„Ihr setzt mein Werk fort. Ihr seid die tausend Engelszungen, die verstehen und Liebe predigen, ihr erleuchtet den Menschen, was seine kurzen Ohren nicht hören können, seine Augen falsch sehen, ihr seid Geist von meinem Geiste. Vollender dessen, was ich nicht erfüllen konnte, die Welt in liebendem Verstehen zu vereinen.“

Dumpli aber rann die Gegenrede aus den Maschinen:

„Wir drucken Haß, wir drucken Kampf. Wir zeigen die Welt wie unser Herr befiehlt, der uns bezahlt, wir verleumden, wer unsern Herr angreift, wir arbeiten für ihn — gegen die Menschheit — und tragen unsern Herrn tausendfältige Frucht.“

Aufstöhnten sie und arbeiteten rastlos weiter, als fürchteten sie den Zorn des Meisters. Der aber kannte keinen Zorn, die Wundmale an Händen und Füßen leuchteten rot, schmerzend auf, wie aufschreiend, daß sie umsonst geschlagen.

Und wohin er auch schritt, der schon vor zwei Jahrtausenden die Welt erlösen wollte, soviel Reihen blinkender Webstühle, die spielend Kleidung schafften, soviel Reihen schwarzer, rastloser Maschinen, Oefen und Bänke er auch durchschwebte, die in Stunden arbeiteten, was zu seiner Zeit Sklaven in Monden nicht fertig brachten, immer und immer wieder verwundete ihn aufs Neue das Wort:

„Wir verzinsen uns — unsern Herrn gegenüber.“

Und wie er schmerzdurchschüttet, zagender Seele die langen Zeilen dumpfig-kühler Mietskasernen, krüppelig enger Fachwerkbuden durchheilt, wie er die hunderte trauernder Witwen, tausende hunger-fiebernd dahinsiechender Kinder, die Krüppel sah, da weinte er und jede Träne war ein Seufzer, der anklagend gegen die vollen fetten Töne der Glocken sich erhob, die gerade Ostern einläuteten.

Millionen Seelen sah er, verzweifend und sorgend, schuldlos und schuldig, mißtraugig und gehässig geworden gegen die Mitmenschen, tausende von Seelen, erfüllt von dumpfer, niedriger Gier, hundertausend todwunde, zerbrochene, die um Betäubung schrien, unzählige junge, deren jugendfrische Kraft sich austobte dem Mitmenschen zu leide.

Auf einem hohen Berge stand er, nichtachtend der Primeln und Osterblümchen, die um seinen Segen flehten, schauernd hinüberblickend zur Riesenstadt, über der es lag wie eine dumple schwere Wolke, schauernd überblickend die Dörfer, die sich unter seinem Blicke duckten, wie Schuldbeladene, zum Himmel, zur Sonne riß er seine Hände empor, neu bluteten die heiligen Wunden und über die ganze Welt zitterte sein Wehruf:

„Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“

Stille aber blieb es über den Wolken, unabänderlich, felsenhart, und gefühllos ging aber das Leben weiter, ging weiter den Weltenlauf nach seinen ehernen, ewigen, uralten Gesetzen.

In der blutenden Seele aber des Welterlösers, tief verborgen war eine kleine Ahnung, daß es vorwärts ging, war eine stille und schmerzende Hoffnung, daß doch langsam, allzu langsam für sein liebendes Herz, die Menschheit sich selbst erlösen werde.

In diesem Wissen starb er zum zweiten Male.

Das Fest der Auferstehung

Eine Zeit-Skizze von Kurt Schöpflin

Ungestüm, mit alles bezwingender Macht und in erfrischender Pracht und Schönheit lehnt sich der Frühling an jedes Herz. Der herbe, wirsche Oesell „Winter“ ist zum Absterben verdammt. Ueber langgestreckte Wiesen und Felder und in Wäldern huscht gespensterhaft die verklarte Sehnsucht des neuen, knospenbrechenden Wunders der erwachenden Natur. Der junge Gott „Frühling“ schwebt über allen Gefilden. Sein belebendes und erfrischendes Lächeln verwandelt die stille Feierlichkeit ausatmende Landschaft in ein Paradies. Alle pflanzlichen Gebilde, die tierischen wie menschlichen Lebewesen durchpulst der beschwingende Hauch des nahenden Frühlings. Jeder Windhauch und jedes Raunen in den Lüften nimmt die lieblichsten innerlichen Töne der Menschen auf, trägt sie fort und läßt sie sinnend und träumend überall umherwandern, bis eine empfindsame Seele ihren Duft und Zauber zu einem persönlichen Beglückte sein und wunschlosen Zufriedensein in sich aufgenommen hat.

Ostern ist das Fest des neuen, jungen, kraftbelebenden Lebens, das sich aus des Winters Macht frei ringt. Das ergebundene Geschöpf verknüpft instinktiv mit dem Sprießen, Schrecken und Emporwinden der pflanzlichen Gebilde lebhaft Hoffnungen auf persönlich äußere wie innere Erfüllung von langgehegten Wünschen. Das Fest der Wiederauferstehung der Natur richtet die zermürbten, ermüdeten und niedergedrückten Menschenherzen wieder auf, erfüllt sie mit neuer Hoffnung und Lust zum Leben und Schaffen.